

Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prese nova ulica Nr. 6. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
 Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 10.—, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din —.50

Nummer 3

Sonntag den 8. Jänner 1922

4. [47.] Jahrgang

Die Kriegsanleihefrage im SHS-Staate.

Das führende Organ der Deutschen in Jugoslawien, das Novisader Deutsche Volksblatt, widmet dieser wichtigen Nachkriegsfrage einen Leitartikel, den wir im nachfolgenden zum Abdruck bringen:

Zu den Problemen, die nach Beendigung des Krieges auf eine Erledigung warten, gehört auch die Frage der Anerkennung der österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen in den Nachfolgestaaten. Während es früher bei Friedensschlüssen Gepflogenheit war, daß der Sieger, dem der unterlegene Staat Gebietssteile abzutreten gezwungen wurde, auch einen Teil der Staatsschulden des unterlegenen Staatswesens übernehmen mußte, wurde in den Friedensverträgen von St. Germain und von Trianon festgesetzt, daß mit Ausnahme des verkleinerten österreichischen Staates und des selbständig erklärten ungarischen Territoriums keiner von den Staaten, denen Gebietssteile der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie zugewiesen wurden, verpflichtet sei, für die im Besitze der Bewohner der übernommenen Gebiete befindliche Kriegsanleihe irgendeine Entschädigung zu leisten. Demgemäß sind zwar schon Deutschösterreich und Ungarn daran gegangen, die Kriegsanleihe ihrer Staatsbürger anzuerkennen, die meisten übrigen Nachfolgestaaten jedoch haben bisher mit der Anerkennung gezögert oder haben die Einlösung nur mit einschränkenden Bedingungen ermöglicht. Mit der Losprechung von der Verpflichtung der Anerkennung der von der österreichischen und von der ungarischen Regierung aufgenommenen Kriegsschulden, die, wie es heißt, bei den Pariser Friedensverträgen von den Tschechen durchgesetzt wurde, um die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens für ihren durch eifrige Zeichnung von Kriegsanleihen an den Tag gelegten österreichischen Patriotismus zu bestrafen, ist den Nachfolgestaaten ein schlechter Dienst erwiesen worden und es hat sich bald gezeigt, daß Haß und Rachegier keine

guten Ratgeber sind. Pochend auf die erwähnte Bestimmung der Friedensverträge haben die Tschechoslowakei und Polen die glatte Anerkennung der Kriegsanleihen verweigert und die teilweise Anerkennung an die Bedingung einer namhaften Beteiligung an neu zur Zeichnung aufgelegten Staatsanleihen geknüpft. Die Folge davon war, daß das Ergebnis der Zeichnungen auf die neuen Anleihen in diesen Staaten weit hinter allen Erwartungen zurückblieb.

Auch bei uns, wo bisher noch kein Schritt zur Anerkennung der Kriegsanleihen unternommen wurde, mußte der Finanzminister bei der vor kurzem durchgeführten Zeichnung auf die erste größere innere Anleihe die gleiche Erfahrung machen. Trotz eines Notenumlaufes von 18 Milliarden Kronen konnten von der Anleihe im Nennwerte von zwei Milliarden südslawischer Kronen nur etwas mehr als drei Fünftel im Publikum untergebracht werden, während der Rest von den am Zeichnungssyndikat beteiligten Banken übernommen werden mußte. Die Bevölkerung hat eben, durch das Vorgehen der Regierung gegenüber den österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen gewiegt, das Vertrauen zu den Staatspapieren größtenteils verloren und sich in vielen Gebieten nur mit großer Zurückhaltung an der Zeichnung beteiligt. Diese Erscheinung muß im Interesse unserer staatlichen Finanzwirtschaft tief bedauert werden. Die mangelnde Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes für Anleihen des eigenen Staates ist eine der Ursachen der starken Inflation, die erfahrungsgemäß zur Entwertung der Währung und Vermehrung der Teuerung führt.

Der Schaden, den die staatliche Finanzwirtschaft durch die Nichtanerkennung der Kriegsanleihen erlitten hat, wird in der Tschechoslowakei bereits allgemein eingesehen. Man ist dort zur Ueberzeugung gelangt, daß die Kriegsanleihefrage nicht vom politischen Standpunkt betrachtet werden darf, sondern daß sie eine hervorragende wirtschaftliche Frage ist, die mit Bedachtsamkeit und Leidenschaftlosigkeit gelöst werden muß. Dieser Anschauung hat auch Präsident Masaryk vor kurzem öffentlich Ausdruck

gegeben und die tschechoslowakische Regierung ist nunmehr bereit, einer von der Obmännerkonferenz des Abgeordnetenhauses am 19. Dezember v. J. einhellig gefaßten Entschließung Rechnung zu tragen, womit die Regierung aufgefordert wurde, das von ihr seinerzeit eingebrachte Gesetz über die Kriegsanleihe ehestmöglich derart zu ergänzen, daß alle gerechten Ansprüche der Kriegsanleihebesitzer, insbesondere jene der wirtschaftlich schwachen, berücksichtigt werden.

Da die Entschädigung der Kriegsanleihebesitzer auch in einigen der übrigen Nachfolgestaaten im Auge ist, wird sich auch unser Staat dem berechtigten Verlangen, die Kriegsanleihefrage zu regeln, nicht entziehen können. Es wird dies umso leichter geschehen können, als diese Frage bei uns keinen politischen Ansprich hat wie in Böhmen und weil die Summe, die für die Verzinsung und Amortisation der in unserem Staate befindlichen und auf rund zwei Milliarden jugoslawischer Kronen zu beziffernden österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen erforderlich ist, angesichts des Milliardenbudgets keine Rolle spielen kann. Mit der gerechten Lösung der Kriegsanleihefrage werden nicht nur viele kleine Sparer, die sich durch die hohe Verzinsung zur Zeichnung der Kriegsanleihen verleiten ließen, teilweise von Not und Elend befreit werden, sondern es werden auch eine Anzahl von öffentlichen Anstalten, namentlich von Sparkassen, die von der früheren Regierung durch allerlei Mittel zur Zeichnung gezwungen wurden, saniert werden. Den größten Vorteil wird jedoch von einer vernünftigen Regelung der Staat selber ziehen, dessen Kredit im Innern und im Auslande dadurch wesentlich befestigt werden wird.

Die westungarische Frage.

(Nebenburger Brief.)

In diesen Tagen erfolgte die endgültige Uebergabe des Nebenburger Abstimmungsgebietes an den ungarischen Staat. Mit dieser Handlung endete ein

Reiseskizzen.

Von Alma M. Karlin, Gelse.

Zweiter Teil der Weltumsegelung. — Im Südpazifik.

V. Die Polynesier.

Woher sie eigentlich kamen, weiß niemand genau, doch neigt man sich heutzutage immer mehr der Meinung zu, daß die Polynesier einst aus Ostindien kamen und arisches Blut in den Adern haben. Auf ihrer langen Wanderung nahmen sie manche Sitten von den Malayen, andere von den Chinesen und Japanern an, aber im Grunde sind es Arier, die diese Inseln, die spärlichen Reste eines einstigen großen Festlandes, bevölkern. Sie haben eine braune Hautfarbe, doch nicht rotbraun, wie die der Amerikaner und eher runde Gesichter, das heißt, es fehlen bei ihnen die unangenehm vorspringenden Backenknochen. Ihr Haar, das tiefschwarz und grob ist, fällt oft in leichten Locken, ohne jedoch kleinräuselig wie bei den Negern zu sein und die Hände und Füße sind auffallend klein.

Wie ich schon, glaube ich, einmal sagte, zerfällt das Südpazifik in drei verschiedene Volksstämme: in Polynesier, die Samoa, Tahiti, Tonga, die Paumotu und die Marquesas bewohnen und die unter den Bewohnern in vieler Beziehung die reinsten und am höchsten entwickelten sind; in Mikronesier, die die Elis, Gilbert, Labrone, Philippinen und zum großen Teil Fidji bewohnen und die von malayischer Abstammung sind; in Papuaner, die an die wildesten afrikanischen Neger erinnern, am tiefsten in Bildung und Entwicklung stehen, starkgekrautes Haar und große Abneigung

gegen Wasser und Kleidung haben und die an dem „langen Schwein“, dem Menschen, noch immer mit Appetit essen. Diese Bewohner des Südpazifiks findet man auf den Solomonsinseln, in Neu Guinea, den Neu Hebriden und in dem Innern Australiens. Die Maori Neuseelands dagegen gehören zu den Polynesiern. Diese Einteilung wird meinen lieben Lesern das Studium erleichtern und lästige Wiederholungen meinerseits unnötig machen.

Heute will ich von den Sitten und Gebräuchen der Polynesier erzählen, die teils schon ausgestorben, teils im Innern noch sehr gang und gäbe sind und die man, mit gewissen Abschweifungen, auf allen Inseln Polynesiens findet.

Die alten Polynesier — und viele der noch lebenden, die gegen außenhin gute Christen sind — befassten und bekümmerten drei Hauptgötter: Ku, Hina und Tona, aber jede Schlucht, jeder wertvolle Baum, jede Insel und der Ozean hatten eine besondere Göttheit und außerdem gab es eine Unzahl Geister und Schutzgeister, Snomen und Elfen, denen man hulldigen und Opfer bringen mußte. Die großen Götter heiligte man in Heiau, wo ein einsamer Turm mit niedriger Pforte dem Kahuna oder Priester allein Einlaß gewährte und in dem der Geist ihm antwortete. Der eigentliche Tempel oder Heiau war nur ein langes, vollständig grassbedecktes, fensterloses Haus, der Opferplatz ein großer Stein und so auch der Altar unweit der Holzhütte. Zumeist wurde nur Obst geopfert, aber bei feierlichen Anlässen ging der „Mu“, der Henker, umher und alle verbargen sich, denn wer ihm in die Hände fiel, wurde erwürgt und den Göttern

geopfert. Menschenfresser waren die Bewohner der Sandwichinseln nicht, obschon sie Cook töteten und sein Herz zum Trocknen auf einen Baum hingen, wo ein Kanaka es sah, herabnahm und aß, in der Meinung, es sei ein Herz eines Schweines. Andere Polynesier, besonders die Marquesen, fanden an dem „langen Schwein“, wie sie das Menschenfleisch nannten, hohen Genuß und der beste Teil war die Hand, die meist dem Häuptling vorgesetzt wurde.

Die Götzen wurden vorzüglich aus Holz geschnitten und zahlreich sind die Sagen, die von Arbeitern an heiligen Bäumen erzählen, denen Splitter des Holzes entgegenflogen und die dadurch getötet wurden. Manchmal aber machte man auch Götzen aus den Federn der leuchtendbefiederten Sänger Hawaiis, so die Büste von Kukulimoku, des Kriegsgottes Kamehameha I.

Heute opfert der Kahuna oder Zauberpriester nur noch im geheimen, ohne daß seine Macht indessen sichtlich abgenommen, denn in allen Krankheiten (an denen immer böse Geister die Schuld tragen), wird er zuerst gerufen, in Liebesfragen ist er wohl erfahren, doch darf sich ihm niemand nähern, der ihm nicht ein Ferkel und eine weiße Henne bringt. Am gefürchtetsten ist er übrigens von den Hawaiianern seiner Macht des „pule ana ana“ wegen, das heißt, wenn ihm jemand den Speichel oder einige Kopfschuppen eines Feindes bringt, so kann er ihn „zu Tode beten“. Der Feind erfährt nämlich, daß ihn der Kahuna zu Tode betet und der Schrecken ist in der Regel so groß, daß der Betreffende sich wirklich hinsetzt und sichtlich verfällt, bis er in wenigen Tagen stirbt — weniger an der Wirkung des Kahunas als an dem eigenen Glauben. Allerdings

Akt sonderbarster Art, wie ihn bisher noch keine der Volksabstimmungen zustande gebracht hatte. Ich bin den in den letzten Jahren durchgeführten Volksabstimmungen mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, habe so ziemlich alle Abstimmungsgebiete bereist und die Verhältnisse in allen Teilen zu erfassen gesucht. Die Volksabstimmungen, wie sie in ihrer Art durch die Friedensverträge von Versailles und St. Germain geschaffen wurden, sind ja vom demokratischen Standpunkte aus gesehen begrüßenswert. Ist es doch auf deren Grundlage einzig möglich, die Zuteilung eines strittigen Gebietes an die streitenden Parteien zu vollziehen.

Was sich aber in Westungarn, im Oedenburger Abstimmungsgebiete zugetragen hat, ist einfach noch nicht da gewesen. Es fehlt an Worten, um das Schacher- und Schiebergeschäft richtig bezeichnen zu können, das sich da zwischen Italien und Ungarn abspielte. Ueberblicken wir kurz das ganze Geschehene. Da Oesterreich, durch den Friedensvertrag gebunden, nicht die Macht hatte, Deutschwestungarn durch seine Wehrmacht zu besetzen, reiste der österreichische Bundeskanzler Schober nach Venedig, um unter der Vermittlung des italienischen Außenministers mit Ungarn auf gütlichem Wege ins reine zu kommen. Italien schlug eine Volksabstimmung für Oedenburg und die acht Umgebungsgemeinden vor. Diesem stimmte Oesterreich und Ungarn bei und es kam das sogenannte Venediger Protokoll zustande, auf Grund dessen die Abstimmung vor sich gehen sollte. Schon von diesem Zeitpunkte an frohlockten die Madjaren, denn das Abkommen mit Oesterreich war bereit voll Mäßen und Möglichkeiten, daß es der ungarischen Verwaltung gar nicht schwer fallen konnte, im Abstimmungsgebiete Herr der Lage zu bleiben.

Die madjarische Verwaltung ging bereits Anfang November daran, die Abstimmungswählerlisten aufzustellen, zu welcher Arbeit sie vom italienischen General Ferrario das Recht und den Auftrag erhielt. Sie arbeitete Tag und Nacht. Am 1. Dezember waren sie fertig und die einzelnen Abstimmungskommissionen (in jedem Bezirke eine), meistens unter dem Vorsteher eines Italiener, legten die Wählerlisten zur Reklamation auf. Die österreichischen Vertreter begannen dieselben zu überprüfen und in der ersten Woche der Reklamationsfrist waren bei der Überprüfung von 20 Prozent der Listen die Tatsachen aufgelegt, daß mindestens 70 Prozent der Wählerlisten vollkommen falsch und bereit unrichtig zusammengestellt waren, daß auf einer überprüften Seite keine 5 Namen zu finden waren, die vollkommen richtig erschienen. Es waren Leute in den Listen, die 180 Jahre alt sind, die 15 Jahre hinter sich hatten, die zehnmal in den Listen eingetragen erschienen, Leute, Erzmadjaren natürlich, die aus Temesvár, aus Novisab, Subotica gestühtet waren, während andere, wie z. B. die kroatische Bevölkerung, zur Hälfte nicht in der Liste waren, da sie für Oesterreich gestimmt hätten.

Nachdem die Italiener mit den Madjaren das Geschäft schon in Venedig abgemacht hatten (Italien will unbedingt im Rücken seines gefährlichsten Gegners, des jugoslawischen Staates, einen guten, gekauften Freund haben), überrumpelten sie auf einmal, u. zw. am 12. Dezember, die ganze Überprüfungsarbeit und erklärten die Reklamationsfrist für beendet! — Es half nichts mehr! — Der italienische Machthaber General Ferrario fürchtete seine Pläne durchkreuzt und so kam die Oedenburger Abstimmung, die nichts anderes war als eine Komödie vor aller Welt, als der Abschluß des italienisch-ungarischen Schiebergeschäftes in der westungarischen Frage.

Was nun, fragt sich so mancher unserer Zeitgenossen?

Viele werden kopfschüttelnd diese „Kleinigkeit“ beiseite lassen und dem täglichen Drängen und Arbeiten wieder nachgehen. Ich sage aber, diese Oedenburgerfrage hat eine viel größere außenpolitische Bedeutung als so mancher glaubt. Und zwar für alle Nachfolgestaaten! Bekanntlich kämpft Ungarn für die Integrität seines Staates. Und mit allen Mitteln! So verlangen die madjarischen Friedensunterhändler seinerzeit bei den Verhandlungen des Friedensvertrages von der Entente bekanntlich Volksabstimmungen für alle abzutretenden Gebiete, für Westungarn, für die an Jugoslawien, Rumänien, Polen und die Tschechoslowakei abgetretenen Teile der ungarischen Krone. Die Ententemächte haben dieses Verlangen in der Mantelnote des Friedensvertrages von Trianon mit dem Begründen abgelehnt, daß Volksabstimmungen nichts anderes zeitigen als die vorliegenden Volkszählungsergebnisse. Diese Begründung ist nun durch die erschwindelte Abstimmung von Oedenburg, wenn sie aufrecht bleibt, klar und glänzend widerlegt, da das Oedenburger Gebiet bei der letzten Volkszählung eine madjarische Minderheit hatte.

Die außenpolitische Bedeutung der Frage beginnt nun da, wo die Madjaren aufstehen und sagen werden: „Seht doch, wir hatten mit unserer Forderung recht, wir verlangen auch Volksabstimmungen in der Slowakei, in Siebenbürgen, im Banat usw. — — — Überall, wo das Gebiet trotz Trianon zur heiligen ungarischen Krone gehört.“ — 2. —

Die neuen Maßnahmen zur Bekämpfung der Teuerung.

An Stelle der „Verordnung über die Errichtung von Teuerungsgerichten zur Bekämpfung der Teuerung“, die bekanntlich kein Resultat zeitigte, wurde vom gesetzgebenden Ausschusse ein „Gesetz zur Bekämpfung der Teuerung“ erbracht, das folgende Hauptbestimmungen enthält:

Nach Artikel 1 des Gesetzes hat der Minister für soziale Fürsorge dafür zu sorgen, daß die Bevölkerung des Staates mit Lebensmitteln in genügender Menge und zu erträglichen Preisen versorgt werde. Unter Lebensmitteln ist nach diesem Gesetze zu verstehen: Nahrungsmittel, Viehfutter, Kleider, Schuhe, Heizmaterial, Beleuchtung, landwirtschaftliche Geräte und andere Bedarfsgegenstände, sowie die Rohstoffe, die zu ihrer Erzeugung erforderlich sind.

Um das zu erreichen, wird sich der Minister für soziale Fürsorge im Bedarfsfalle folgender Maßnahmen bedienen:

1. Die bestehenden Verkaufsstellen, Konsum- und Bauerngenossenschaften autonomer Körperschaften unterstützen, eventuell neue errichten und nach Bedarf auch staatliche Verkaufsstellen ins Leben rufen. In passiven Gebieten ist der Staat verpflichtet, seine Verkaufsstellen für die notwendigen Ernährungsmittel zur Hilfe für die Bewohner im Falle von Mizeranten zu erhalten.

2. Bei den zuständigen Ministerien wegen Erleichterung der Lebensmitteltransporte zu intervenieren.

3. Zu verhindern, daß Lebensmittel in Magazinen angehäuft werden und das ganze Gebieten zu beobachten, welches das Ziel verfolgt, die Preise der Lebensmittel hinaufzutreiben.

Der Artikel 6 bestimmt, daß jeder, der Lebensmittel im Geschäfte oder in der Werkstatt, am Markte oder auf was immer für einem anderen Ort verkauft, die Preise der einzelnen Verkaufspreise an sichtbarer Stelle anzubringen hat. Von dieser Verpflichtung werden nur die Produzenten, Bauerngenossenschaften, die ihre Produkte zu Markte bringen, ausgenommen. Jede Außerachtlassung dieser Bestimmung wird mit Arrest bis zu 3 Monaten und einer Geldbuße bis zu 10.000 Din bestraft.

Jeder Verkäufer ist verpflichtet, seine zu Verkaufszwecken mitgebrachte Ware sichtbar zur Schau zu stellen. Das Anhäufen der im Artikel 1 genannten Lebensmittel und ihre Verkehrsentziehung wird mit Haft bis zu fünf Monaten und einer Geldstrafe bis zu 50.000 Din bestraft.

Nach Artikel 8 ist es den Verkäufern verboten, zu einem höheren als 25-prozentigen Nutzen zu verkaufen. Jede Übertretung dieser Bestimmung wird mit drei Monaten Haft und 10.000 Din bestraft.

Der Artikel 9 verbietet den Kettenhandel und die unlautere Spekulation, durch welche die Preise der Ware in die Höhe getrieben werden, insbesondere die Verabredung zwischen dem Produzenten und dem Vermittler zum Zwecke, die Preise zu erhöhen. Verboten ist ferner der Ankauf von Ware auf dem Markte, um sie auf demselben Markte weiter zu verkaufen. Eine Übertretung dieser Bestimmung wird mit Arrest bis zu sechs Monaten und einer Geldbuße bis 50.000 Din bestraft.

Kennt der Kahuna alle Kräuter, Früchte und Erze der Inseln und wenn sich ein Mann schwer toibeten läßt, wird auf diese Weise mit Gift ein wenig nachgeholfen.

Zu den religiösen Gebräuchen gehört auch das „Tabu“, das heißt, das Verbotensein. Ein Baum, ein Haus, ein Wort wird „tabu“ erklärt und niemand darf solch einen Baum berühren, solch ein Haus betreten oder solch ein Wort gebrauchen. Hier sagen die Hawaiter „layu“, was nur eine sprachliche Abweichung ist, doch halte ich mich lieber an das häufigere und allgemein übliche „tabu“ der übrigen Inselgruppen.

Alle Polynesier hatten Häuptlinge, die immer die stärksten der Rasse waren und die immer höhere Entwicklung, geistige sowohl als auch körperliche, verkörperten. In Hawaii trugen die Häuptlinge herrliche Federmäntel, die aus den besten Federn, glänzend wie Edelsteine, der Vögel Ihi und Oo gewonnen wurden und bei feierlichen Anlässen gingen ihnen Stabträger voran, die an langen Stöcken dicke, sehr schöne Federbüsche trugen. Es soll ein unvergleichliches Bild gewesen sein, wie solche Stabträger dahervandeln zu sehen. Manchmal wurden diese Kahili, diese farbenburchlösten prachtvollen Büsche dem Häuptling allerdings Gefahr, denn bei der Tafel konnte ein Feind leicht aus dem Kahili Gift über die Speise des Herrschers streuen, ohne daß er dessen gewahr wurde.

Das einfache Volk machte Tapagewänder aus den Fibern des Pandanus, indem die Blätter auf einem Brett oder Stein lange geschlagen wurden. Man färbte das Tapakuch mit Pflanzenfarben und so auch die feinen Matten, die den Boden der Hütten bedeckten und die aufeinandergerollt, das Lager ausmachten.

Männer trugen nur ein Venbentuch und Frauen das „lava-lava“, das von der Mitte ungefähr bis zum Knie reichte. Heute tragen sie das geschmacklose, nachhemdartige Holoku.

Das Hale pill oder Haus, war ganz aus Gras zusammengestellt. Nicht etwa wie die palmenstrohgedeckten Häuser aus Bambus, die man in Mexiko sieht, oder die strohbedeckten Steinhausen, die unten in Peru als Haus gelten; sondern Häuser, die wie ein Heuschäfer aussehen. Das Gerippe machten sie aus Rato- oder oft aus Uhuisholz und behauten es mit Hilfe scharfer Steine und darauf legten sie starkes, gutes Troppengras, das sie zu Bündeln oder Garben mit Pandanusfibern banden und so an das Gerippe aus Holz festknüpften. Drohte ein Orkan, so legten die Kanaker zur Vorsicht einige schwere Steine auf das weiche Dach. Den Boden der Hütte bedeckte die große Strohmatte, die aber feingewoben und glatt war, schöner als manch ein Teppich bei uns daheim und nachts türmten die Bewohner einige solcher Matten übereinander und schliefen darauf.

Vor der Tür der Hütte stand ein hoher Pfahl und daran hingen in Reihen die schön polierten Holzscheiben aus Kou oder anderem Holze, die „Umele“, in denen die Speisen der Kanaker aufbewahrt wurden und die man dorthin hängte, um sie Hund und umherstreifenden Schweinen zu entziehen. Andere Haustiere gab es nämlich in Polynesien nicht. Dem Umele stand gegenüber standen die Steinplatten oder starken, flachen Holzschüsseln des Poi und die Stössel. Man kochte in unterirdischen Öfen, wo man Steine wärmte und damit das Fleisch, zum Beispiel ein Schwein,

stapfte, oder man legte die Speise auf Tisblätter und legte sie in heiße Asche, wo sie langsam durchgebacken wurde. Sobald die Tarowurzel gebraten war, wurde die Schale mit Hilfe einer scharfkantigen Muschel abgezogen, diese indische Rinde gut zerstampft, mit Wasser befeuchtet und der Gärung ausgeliefert. Je saurer, desto besser. Der „Poi“ ist weiß bläulich, zuzeiten rosa. Er riecht — und er schmeckt nach Kleister mit etwas Seife und einigen Tropfen schlechten Essigs.

Obwohl der Poi mit dem Finger gegessen wurde und es einiger künstlerischer Fertigkeit bedurfte, um das klebrige Ding schon um den Finger zu winden, hatten die alten Hawaiter doch auch eine Tafelstille und so wurden vor und nach dem Mahle Schüsseln aus Kokosschalen herumgereicht, in denen sich die Gäste die Finger waschen konnten. Nicht nur das. Sie hatten schöne, geschnitzte Trinkgefäße aus feinem Holz, eigene Schüsseln aus hawaiischem Mahagoni, in die sie alle Speisereste und Abfälle warfen und eigene — Spuckschalen. Der Spucknapfträger des Häuptlings war eine große Vertrauensperson, denn es ablag, den „Spuck“ jeden Tag zum Meer zu tragen, denn Sorglosigkeit in dem Punkte konnte den Häuptling der Gefahr aussetzen, „zu Tode gebetet“ zu werden.

Sie kannten auch ein berausches Getränk, obwohl es nicht sehr berausches war, die Kwa oder Kawa, doch da alle Polynesier die gleichen Kwastritten hatten und haben und ich — ihr Vetter! — dieses Getränk als Gast auf anderen Inseln werde wahrscheinlich trinken müssen, verlege ich meine Beschreibung auf jenen gefährlichen Zeitpunkt, wenn warum zweimal

Wer jemanden davon abhält, Ware auf den Markt zu bringen, damit Warenmangel eintritt, wer jemanden, der Lebensmittel zu Markte trägt, sie auf dem Wege abläßt, damit weniger Ware auf den Markt kommt und er dann seine Ware teurer verkaufen kann, wird mit einem Monat Arrest und mit 5000 Din bestraft.

Wer Lebensmittel ungenießbar macht, sie vernichtet und deren Quantum verringert, wer höhere Preise bietet, um sich vor anderen Käufern die Ware zu sichern, wird mit einem Monat Arrest und 5000 Din bestraft.

Die übrigen Paragraphen sprechen von der Durchführung der Beschlagnahme der Ware, den Verurteilungen gegen die Urteile und deren Veröffentlichung. (Südsl. Lloyd.)

Politische Rundschau.

Inland.

Die Besetzung des Kriegsministerpostens.

Einer Meldung aus Beograd zufolge legte Ministerpräsident Pašić am 3. Dezember dem Könige das Ernennungsdekret des Generals Miloš Pašić, bisherigen Kommandanten der 1. Armee in Novisad, zum Kriegsminister vor. Der neue Kriegsminister ist schon tags darauf nach Beograd abgereist, um den Eid abzulegen und seine Geschäfte zu übernehmen.

Ein eigenes Außenministerium.

Die Erklärung des Ministerpräsidenten Pašić, er wolle die Geschäfte des Außenministeriums wegen Arbeitsüberbürdung abgeben, hat in den parlamentarischen Kreisen aus mehr als einem Grunde das lebhafteste Interesse erweckt. Der Vorschlag Pašić, es solle Dr. Momčilo Ninčić Außenminister werden, traf auf entschiedenen Widerstand, da die ministeriellen Parteien in diesem einen Mann sehen, dem es zu einer entsprechend nachdrücklichen Führung des Außenministeriums an Entschlossenheit und Befähigung gebreche. Der diplomatische Dienst müsse gründlich reorganisiert werden, um in Zukunft Niederlagen wie die letzte vor dem Völkerbunde zu vermeiden. In kurzem soll es wieder zu einer Teilrekonstruktion der Regierung kommen, da die Demokraten, die gegen einen neuen Ministerstuhl natürlich nichts einzuwenden haben, gewisse Kompensationen für das Außenministerium verlangen.

Spaltung in der radikalen und in der demokratischen Partei.

Die Zagreber Slobodna Tribuna veröffentlicht einen Bericht ihres Beograder Korrespondenten, wonach sowohl unter den radikalen als unter den demokratischen Abgeordneten eine gewisse Spaltung immer deutlicher zu beobachten ist. Vorläufig beschränken sich die Gegensätze zwischen den Alten

und Jungen auf die Klubberatungen, aber es bedürfe bereits der strengsten Parteidisziplin, daß die Spannung nicht in der Öffentlichkeit und im Parlament in Erscheinung trete. In der letzten Zeit begannen diese Streitigkeiten auch zwischen den Ministern. Im radikalen Klub wird hauptsächlich darum erbittert gekämpft, daß auch die jüngeren Klubmitglieder in die Regierung kommen. Man glaubt in politischen Kreisen, daß dieser Gegensatz zwischen Alten und Jungen der neuen Regierung Pašić die Lebensdauer stark beschränken wird.

Die Muselmanen für die autonome Staatseinteilung.

Auf dem vor einiger Zeit stattgefundenen Kongresse der muslimanischen Partei wurde die Erklärung abgegeben, daß die Muselmanen auf dem Standpunkte der autonomen Staatseinteilung stehen und daß die Stimmenabgabe der muslimanischen Abgeordneten für die Vidovdan-Verfassung bloß taktisch, aber nicht in dem Parteiprogramm begründet war. Die Verwirklichung des Programmes wurde auf eine bessere Gelegenheit verschoben.

Bedingungen für die Wiederaufnahme der italienisch-jugoslawischen Handelsvertragsverhandlungen.

Wie aus Beograd gemeldet wird, gedenkt die jugoslawische Regierung auf eine Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen mit Italien, mit der in der italienischen Presse gerechnet wird, nur unter nachstehenden Bedingungen einzugehen: 1. Italien räumt die sogenannte dritte Zone in Dalmatien. 2. Italien zieht die Kriegsschiffe zurück, die in den dalmatinischen Häfen liegen und durch die Zwischenfälle wie jener von Sebenik hervorgerufen werden können. 3. Italien erfüllt ohne Vorbehalt alle im Vertrage von Rapallo eingegangenen Verpflichtungen. Solange diese Bedingungen von den Italienern nicht durchgeführt werden, wird auch der Vertrag von Brioni über den Adriatischen Kanal von der SHS-Regierung nicht ratifiziert.

Ausland.

Frankreich als Friedensbrecher.

Der Londoner Daily Chronicle schreibt in einem „Frankreich als Friedensbrecher“ überschriebenen Leitartikel, der eigensüchtige Militarismus Frankreichs habe einen großen Teil der Hoffnungen der Welt auf Verminderung der Ausgaben für Rüstungen zur See und auf Beseitigung der Gefahren des Rüstungswettbewerbes zum Scheitern gebracht. Großbritannien könne unmöglich weitere finanzielle Opfer bringen, um Frankreich aus seiner mißlichen Lage herauszuhelfen, wenn Frankreich das so erhaltene Geld zum Baue von Unterseeboten gegen den Frieden der Welt verwende. Keine Nation, auch Frankreich nicht, könne die Zuneigung Englands besitzen, wenn es fortjähre, gegen die Sicherheit Englands, gegen die Freiheit Europas und gegen den Frieden der Welt Komplote zu schmieden.

Heute noch sehr beliebt ist das Lomi-Lomi, das Massieren. Man hat dazu eigene gewundene Hölzer und damit prägt einen der Lomikomanten gründlich ab; die Japaner haben darin auch eine große Fertigkeit und werden immer gerufen, sobald jemand müde ist, denn Lomi Lomi soll erquicken. Japanische Masseure müssen blind sein — vielleicht um den Zauber einzelner Kunden nicht zu sehen — aber bei den Hawaitern gilt dies nicht als Regel. Hier genießen indessen die Aufstrichen „Massage“ Doppelbedeutung, weshalb ich mich, nicht einmal zuliebe meiner Leser, Lomi-Lomi lassen kann. Zudem werden meine Glieder genug massiert auf den Fahrten, ohne Extrakosten und ohne Lomikomanten. Ein Welt im Schiffsinnen, für das ich zahlen kann, das Lomilomi schon ganz allein.

Natürlich sind die guten Kanaker sehr abergläubisch. Treffen sie beim Ausgang einen Mann mit auf dem Rücken gekreuzten Armen, so ist es ein schlechtes Zeichen; sehen sie zwei, bedeutet es Erfolg; ein Ausgewachsener bringt Unglück, aber zwei an einem Tage sind ein gutes Omen. Es gilt als sehr schlecht, jemand zurückzurufen, der schon einmal auf dem Wege ist und daher sagt ein Hawaiter immer vor dem Weggehen, wohin er zu gehen beabsichtigt. Der Schrei des Kanaken bedeutet „Tod“ und wenn man ein Buben im Auge oder in irgend einem Körperteil fühlt, so ist das ein Zeichen, daß ein „Geist“ oder „Gott“ einen gepupst hat.

Ich könnte noch viel über die Kanaker sagen, aber das ist genug. Die Paplernot ist noch nicht zu Ende und die Geduld meiner Leser vielleicht ... schon.

Die amerikanische Verhüllung gegen Frankreich.

Die Resolution, die das amerikanische Kongressmitglied Newnes in der amerikanischen Kammer eingebracht hat, besagt unter anderem folgendes: Die Washingtoner Konferenz hat gezeigt, daß gewisse Staaten, die Gläubiger Amerikas sind, große Summen für die Erhöhung ihrer Seerüstungen ausgeben. In den Vereinigten Staaten versteht man die Schwierigkeiten vollkommen, mit denen Europa zu kämpfen hat, und man ist bereit, die europäischen Schulden zu streichen, wenn die Notwendigkeit dazu vorliegt. Da aber Frankreich die Sehnsucht der Menschheit nach dem Weltfrieden nicht rührt und dieses Land sogar daran denkt, die Zahl seiner U-Boote zu erhöhen, so ist für Amerika die Zeit gekommen, mit der tatsächlichen Lage zu rechnen. Frankreich hat eine Armee, die größer ist als die Deutschlands vor dem Kriege. Frankreich lehnt nicht nur eine Herabsetzung seines Heeres ab, sondern verharret sogar auf dessen beliebiger Vergrößerung. Der Standpunkt Frankreichs hinsichtlich seiner Flottenvermehrung bedeutet eine Ausgabe von Hunderten von Millionen Dollars. Mit einem derartigen Rüstungsprogramm kann sich ein Land, das in Geldschwierigkeiten ist, sicher nicht befassen. Das amerikanische Volk muß mit aller Entschiedenheit darauf bestehen, daß das französische Programm mit französischem und nicht mit amerikanischem Gelde durchgeführt werde.

Briands Hilfswerbung.

Briand, der den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas auf Grund einer vernünftigen Revision der Friedensverträge vor seinen Franzosen nicht zu verantworten wagt, läßt keinen Weg unversucht, der die Wiedergeburt Europas verhindern könnte. So beabsichtigt er den Regierungen in Brüssel, Warschau, Prag, Bukarest und Beograd ein verpflichtendes Manifest vorzuschlagen, das ungefähr folgenden Inhalt hat: Die unterzeichneten Regierungen erklären, daß sie jede Revision der territorialen, militärischen, finanziellen und wirtschaftlichen Bestimmungen des Versailler Vertrages, die sie betreffen, Widerstand entgegensetzen, daß sie jede Modifizierung, Milberung oder Berichtigung bekämpfen werden, die nicht vorher von ihren Regierungen in gemeinsamer Konferenz einstimmig genehmigt und von ihren Parlamenten angenommen worden sind. Diese und ähnliche Erklärungen, die von den Franzosen tagtäglich in die Presse gesetzt werden, lassen die Hoffnungen auf die Konferenz von Cannes recht wässrig werden.

Die Schuld am Kriege.

Im Nobelinstitut in der norwegischen Hauptstadt Kristiania ist ein neutraler und außerhalb aller Parteien stehender Ausschuss gebildet worden, dessen Aufgabe es sein wird, Nachforschungen über die Verantwortung für den Ausbruch, für das Führen und über das Ende des Krieges anzustellen. Mitglieder des Ausschusses sind Erzbischöfe, Bischöfe, Universitätsrektoren, ehemalige Staatssekretäre, Senatoren, Generale, Journalisten, Schriftsteller, Finanzmänner neutraler Staaten und Professoren der Geschichte und der internationalen Rechtslehre aus den Siegerstaaten. Besonders stark sollen in diesem Ausschusse die Schweiz, Schweden, Norwegen und Spanien vertreten sein. Chile und Argentinien meldeten freiwillig ihre Teilnahme an. Wahrscheinlich wird der Sitz der Forscherarbeit von Kristiania nach dem Haag übertragen werden. Die Regierungen aller kriegführenden Staaten werden aufgefordert werden, ihre Archive zur Verfügung zu stellen und ihre Vertreter zu entsenden. Der Ausschuss verfügt schon jetzt über reichhaltiges Material, das bisher noch nicht veröffentlicht wurde, und wird Anfang Jänner dieses Jahres zusammentreten. Bekanntlich hat Deutschland allein, dem in Versailles das Schuldbekenntnis aufgedrückt wurde, schon oft seine Archive der Öffentlichkeit zugänglich machen wollen, eine Bereitwilligkeit, die in den Siegerländern durchaus nicht auf Gegenseitigkeit gestoßen ist. Wie aus Berlin gemeldet wird, rief dort in den letzten Tagen die Veröffentlichung wichtiger Dokumente seitens des ehemaligen russischen Gesandten in Paris Iswolsky Sensation hervor. Die Schriftstücke wurden von Theodor Wolf im Berliner Tageblatt der Öffentlichkeit übergeben. Aus Moskau kommt überdies die Nachricht, daß die Sowjetregierung im Jahre 1922 Dokumente aus den russischen Staatsarchiven in allen europäischen Sprachen herausgeben wird, in denen die Schuld Frankreichs und Poincarés an dem Weltkriege bewiesen werden soll.

meine lieben Leser veranlassen, den Magen von innen nach außen zu lehren? Und doch brauchen meine Leser nur zu lesen, ich aber muß trinken.

Ihre Belustigungen von einst bestehen noch heute. Bei den Hula Hula Tänzen (den ehemaligen Bauchtänzen) kommen die Mädchen heute noch im leichten „Lava-Lava“, den Oberkörper nackt, nur mit vielen Leis behangen und ihre Bewegungen zeigen Vorgänge aus den Kriegen der Helben, aus Sagen und sind zuweilen sehr sinnlicher Art und sehr — anzüglich. Daher sieht man sie öffentlich nur wundersehten. Doch Honolulu ist nicht der einzige Ort und draußen im stillen Pazifik — oder im Manoaal, außerhalb von Hilo oder auf Kauai sieht man die Bauchtänze auch heute. Die Begleiter schlagen den Takt auf der großen Glasklarblästtrommel „Bahu“ genannt, und auf der kleineren, der „Pu niu“. „Ili ili“ ist ein einfaches Instrument — zwei Kieselsteine, die gegen einander geschlagen werden, Riofio, die Liebespfeife, ist ein Kürbis mit drei Löchern, aber die alte Nasenflöte ist fast unsichtbar geworden und das modernere Ukulele kann Tag und Nacht gehört werden.

Endlich noch ein Wort über ihre Schmucksachen. Schöngeschnitzte, neubürgerliche Kalabassen dienen als Schabkästchen, am liebsten jedoch geschnitzene Kürbisse, die im Innern eine Kalabasse trugen und Hinai poepoe genannt wurden. Sie kannten lange Schnüre aus den leuchtenden Muscheln oder Landschnecken, trugen mit Vorliebe frische Blumenkränze, die „Leis“, im Haar und um die Schultern und schmückten die Fußknöchel mit breiten Bändern aus Hundezähnen. Die vornehmen Männer trugen Leis aus kostbaren Federn.

Wiederaufbau Rußlands.

In Berlin trafen, entsandt von der Moskauer Regierung, einige russische Industrielle ein, um mit den in Berlin weilenden russischen Industriellen und deutschen wirtschaftlichen Kreisen in Fühlung zu treten. Die Sowjetregierung wünscht die Teilnahme sämtlicher Vertreter der gegenwärtigen und ehemaligen russischen Industrie an dem Wiederaufbau Rußlands, da der Plan einer großzügigen Ausbeutung der russischen Rohstoffe durch das ausländische Kapital und die Belieferung Rußlands mit Fertigfabrikaten dem Aufbaue Rußlands im Sinne des russischen Volkes nicht entsprechen kann. Anfangs Jänner wird in Paris eine Konferenz russischer Industrieller stattfinden.

Russisch-finnischer Krieg.

Wie aus Reval gemeldet wird, ist es der roten russischen Heeresleitung nach Überwindung großer Schwierigkeiten gelungen, zwei Tambower Brigaden unter dem Befehle des Generals Tuchatschewski an die karelische Front zu werfen. Die roten Truppen nahmen den Kampf mit den Finnen sofort auf, erlitten aber angeblich empfindliche Niederlagen. Ein russisches Regiment soll schon am ersten Kampftage vollständig aufgerieben worden sein.

Aus Stadt und Land.

Die Silvesterfeier des Tillier Männergesangsvereines hat alle Erwartungen weit übertraffen. Schon lange vor der Geburtsstunde des neuen Jahres herrschte unter den zahlreichen Festgästen die ungezwungenste Heiterkeit. Als um Mitternacht die Lichter verlöschten, hielt der Chormeister des Vereines, Herr Dr. Fritz Bangger, die Festrede auf das alte und das neue Jahr: „Abermals ist ein Jahr im Meere der Vergangenheit versunken und ein neues Jahr löst sich vom Dunkel der Zukunft ab. Wenn wir heute auf das alte Jahr zurückblicken, so sehen wir, daß es gar manchem Glück gebracht hat. Wir gönnen es ihm vom Herzen. Jenen aber, denen es Schaden oder seelisches Leid zugefügt, wünschen wir, daß das neue Jahr den Schaden gutmachen und ihnen den Frieden des Herzens wieder geben möge, jenen Frieden, von dem unser unsterblicher Rosegger gesagt hat, daß er das Beste auf dieser Welt sei. Vom Standpunkte der Gesamtheit aus gesehen, war das Jahr 1921 erträglicher als die beiden ersten Jahre nach dem Umsturz. Langsam bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß wir wie immer und überall auch in dieser Zeit und in diesem Lande ehrliche aufrichtige Anhänger der bestehenden Ordnung sind. Infolge dieser Erkenntnis beginnt der Druck allmählich nachzulassen. Mit Befriedigung erfüllt uns namentlich die Aufhebung des Verbotes aller Veranstaltungen, wodurch bei treuem Zusammenhalten der Wiederaufbau des so notwendigen gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens ermöglicht wird. So treten wir mit erhöhter Zuversicht über die Schwelle des neuen Jahres. Mag es unserer Gesamtheit und jedem einzelnen von uns Glück und Segen im reichsten Maße bringen. Vor allem aber ist es ein Wunsch, der uns in dieser feierlichen Stunde besetzt: Möge sich das furchtbare Gewitter, das die Welt noch immer erschüttert, endlich verziehen und der Regenbogen eines gerechten Friedens sich über die ganze Erde bahnen. In diesem Sinne bringe ich allen Vereinsbrüdern und allen Freunden unseres Vereines ein glückliches Prosit Neujahr!“ Brausender Beifall folgte den Worten. Es gebricht uns an Raum, den schönen Abend hier in seinen Einzelheiten zu schildern, das eine aber möchten wir betonen, daß die Veranstalter auf diese wohlgelungene Feier stolz sein können.

Die Leitung des C.M.G.B. schreibt uns: Allen Freunden unseres Vereines, die durch die schönen Tombolagegeschenke so wesentlich zum Gelingen unserer Silvesterfeier beigetragen haben, sei auf diesem Wege von der Vereinsleitung der herzlichste Dank ausgesprochen.

Evangelische Gemeinde. Kommen den Sonntag, 10 Uhr vormittags, findet der Gottesdienst wieder im Gemeindefaale statt. Predigen wird Senior May über: „Mehr Licht hinein in die Kinderstube“!

Todesfall. Frau Baronin Elsa Enobloch geb. Reininghaus, Gutsbesitzerin in Sannegg bei Bratislava, ist am 5. Jänner l. J. nach längerer Krankheit in Graz verschieden.

Kranzablösung. Statt eines Kranzes für die verstorbene Frau Wilhelmine Jellenz spendete Familie Hans Hönigmann 100 K für die Armen der Stadt Celje.

Mord an einem Arzte. Aus Ptuj kommt uns die erschütternde Nachricht zu, daß Herr Dr. Ludwig Scheichenbauer, Arzt in Ptuj und Lagerarzt in Strnišče, von einem Kosakenoffizier durch einen mit einem Eisenstab geführten Schlag auf den Kopf getötet wurde. Der Offizier wollte heiraten und benötigte zu diesem Zwecke ein ärztliches Zeugnis, das Dr. Scheichenbauer als Baradenarzt auszustellen hatte. Da aber der Kosakenhauptmann tatsächlich krank war, konnte der Arzt kein positives Gutachten abgeben, was den Offizier sehr erbitterte. Dr. Scheichenbauer wurde vor seiner Nase gewarnt, meinte aber in seiner Auffassung von Offiziers-tum, ein Offizier werde ihn nur von vorne angreifen und für diesen Fall könnte er sich wehren. Als er den Schlag auf den Kopf erhielt, brach er bewußlos zusammen und starb mehrere Stunden nachher, ohne vorher noch einmal zu erwachen. Dr. Scheichenbauer war erst 36 Jahre alt, als er in strenger Hochhaltung seines Berufes einem landfremden Mörder zum Opfer fiel.

Eisenbahnunglück in Grosuplje. Der 21-jährige Hörer der Wiener Exportakademie Josef Bradač wurde auf der Fahrt von Novo Mesto gegen Grosuplje von einem Unwohlsein befallen. In Grosuplje wollte er aussteigen, um in der Restauration eine Stärkung zu sich zu nehmen. Bevor der Zug noch stand, wurde ihm auf dem Trittbrettle neuerdings so übel, daß er ohnmächtig unter den Zug fiel. Es wurden ihm beide Beine abgefahren. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Bevölkerungsbewegung in Celje im Jahre 1921. In der Stadtpfarrkirche wurden im letztvergangenen Jahre 420 Geburten, 175 Trauungen und 405 Sterbefälle verzeichnet.

Deutschlands Bevölkerung vor und nach dem Kriege. Das Deutsche Reich hat durch Krieg und Friedensschluß bis Ende 1921 etwa elf Millionen Menschen verloren. Ohne den Krieg hätte es bei normaler Weiterentwicklung Ende 1921 etwa 73 Millionen Einwohner gehabt, tatsächlich aber war seine Bevölkerung durch die Geburtenausfälle, die Mehrsterblichkeit einerseits und die Gebietsabtretungen andererseits auf etwa 62 Millionen zusammengeschmolzen.

Die Grippe in Deutschland. Wie Frankfurter Blätter melden, greift in Deutschland die spanische Grippe um sich. So mußte im Frankfurter Postfachamt die Arbeit eingeschränkt werden, da eine große Anzahl der Beamten erkrankten. Das Frankfurter neue Operettentheater wurde wegen Grippeerkrankung des Personals geschlossen. Auch unter den englischen Besatzungstruppen am Rhein treten zahlreiche Erkrankungen auf. Die Franzosen haben in der Pfalz mehrere hundert Krankheitsfälle.

Die Freiheit, für die sie kämpften. Wie aus dem Bericht des den englischen Thronfolger auf seiner Indienreise begleitenden Sonderberichterstatters des Daily Chronicle hervorgeht, war der Boykott des Prinzenbesuchs in Kalkutta durch die Hindusbevölkerung ein nahezu vollständiger, da sich von der 1.150.000 Seelen zählenden Eingeborenenbevölkerung kaum mehr als 5000 Hindus auf den Straßen gezeigt hätten. Vor dem Einzug des Thronfolgers waren ganz außerordentlich drastische Maßnahmen getroffen worden, um Unruhen zu unterbinden. In den zehn Tagen vor Ankunft des Kronprinzen wurden nicht weniger als 10.000 Personen in Haft genommen.

Die Heldenhaftigkeit der Rumänen schenkt erst nach dem Kriege und zwar gegen harmlose Theaterbesucher zum Durchbruch gekommen zu sein. Gelegentlich eines Auftretens des berühmten Berliner Schauspielers Alexander Moissi im Tschernowitzer Stadttheater brangen rumänische Studenten und Gymnasiasten ein und begannen an dem Auditorium ihr Mäuschen zu kühlen. Einige dieser Helden, zwei Ordner und ein Polizist wurden verwundet.

Der Verkauf der österreichischen Gobelins. Die Direktoren der Wiener Universität, der Technik, der Akademie für bildende Künste und die Vorstände der Museen haben dem Staatskanzler Dr. Schober einen energischen Protest gegen den Verkauf der Gobelins eingelegt. Allerdings nicht deshalb, weil, wie der Ljubljanaer Jutro berichtet, der Preis von 75 Millionen Goldfranken zu niedrig sei, die Kunstwerke aber auf 300 Millionen und noch höher geschätzt werden, sondern weil die österreichische Kunst- und Gelehrtenwelt überhaupt gegen die Veräußerung von Kunstschätzen ist. Doktor Schober mußte sein Wort darauf geben, daß ein Verkauf unter allen Umständen und gegen jedes Angebot abgelehnt werden wird.

Man weiß sich zu helfen. Wie die Amerikaner ihr Alkoholverbot umgehen, ist vielfach

Gegenstand von Gerichtsverhandlungen. Der letzte Trick, dem die Polizei auf die Spur kam, bestand darin, die im geheimen gebrauten Schnapsvorräte in die nicht weiter beachteten Milchkannen zu füllen, den Schnaps durch Zusatz ganz milchähnlich zu färben und als Milch auszugeben. Es erregte begreiflicherweise in einer Stadt im Staate Wisconsin großes Aufsehen, daß nach „Milchgenuß“ Kaffeehausgäste das Lokal oft schwerbetrunken und todelnd verließen. Die Polizei legte die Hand auf die gefährliche Milch und sperrte die Lokale.

Der heurige Fasching dauert 53 Tage, also nahezu acht Wochen. Im Jahre 1922 wird es 17 Feiertage geben, darunter fünf Doppelfeiertage. Ostern fallen auf den 16. April, Pfingsten auf den 4. Juni. Der 1. Mai ist ein Montag, der heilige Abend und Silvester ein Sonntag.

Die 20%igen Bons? Am 5. Jänner l. J. gab der Finanzminister im Finanzausschuß eine ausführliche Uebersicht über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1922. Unter anderem betragen, wie er erklärte, im laufenden Jahre die angesetzten außerordentlichen Ausgaben 160 Millionen Dinar. Es müssen bezahlt werden: a) 35 Millionen auf Rechnung der 7%igen Investitionsanleihe; b) 25 Millionen auf Rechnung der 20%igen Empfangsbestätigungen, die gelegentlich der Umstellung der alten Banknoten der österreichisch-ungarischen Bank gegen neue auszugeben würden (?); c) 60 Millionen Dinar auf Rechnung der Staatsschulden bei der Nationalbank; d) 90 Millionen zum Zwecke der Sanierung der Agrarverhältnisse. Wie aus diesen Posten allerdings 160 Millionen herausgerechnet werden, das wissen wir nicht, wir übernehmen die Notiz aus dem Slov. Narod. Ebenso wenig dürfte die Sache mit den 25 Millionen und den 20 prozentigen Empfangsbestätigungen klar sein. Jedenfalls werden wir darauf zurückkommen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Amerika betrug im Monate Juli 1921 4.735.000. Die Regierung warf jetzt einen Betrag von 500 Millionen Dollar für die Arbeitslosen aus.

Wirtschaft und Verkehr.

Die Erfindung einer Kunststeinkohle. Dem Münchener Apotheker Ludwig Prückner ist es nach sechsjährigen chemischen Versuchen gelungen, aus einheimischen Gesteinsarten und organischen Stoffen Kunststeinkohle herzustellen. Durch praktische Versuche hat Apotheker Prückner vor Augenzeugen bewiesen, daß sein Kunstzeugnis an Heizkraft — es entwickelt gegen 8000 Wärmeeinheiten — dem Anthrazit entspricht. Die Kunstkohle läßt sich leicht vergasen. Das Gas brennt mit leuchtender Flamme und dürfte mit seiner Verwendbarkeit dem Steinkohlengas mindestens gleichkommen. Die aussichtsreiche und umstürzende Erfindung wurde dem deutschen Reichspatentamt zur Patentierung vorgelegt. Die Kunstkohle ist nach dem heutigen Geldwert um die Hälfte billiger herzustellen, als der Preis der natürlichen Kohle beträgt. Ueber die Herstellung äußerte sich Ludwig Prückner dem Münchener Vertreter der Berliner Täglichen Rundschau gegenüber folgendermaßen: „In der Mineralogie ist es kein Geheimnis, daß wir in Unmengen, zu Bergen aufgetürmt und leicht erreichbar, Gesteinsarten haben, die mehr oder minder kohlenstoffhaltig sind. Die Lösung des Problems, Kunststeinkohle herzustellen, bestand darin, auf chemischem Wege durch entsprechende Verwandlung Gesteinsarten zusammenzubringen, so daß der Kohlenstoffgehalt sich erhöht. Die von mir benutzten zwei Gesteinsarten werden mit dem von mir benutzten Mineral pulverisiert, durch ein Bindemittel miteinander vermengt, die notwendigen Chemikalien der Lösung hinzugefügt, das Ganze geknetet, dann in irgendeine Form (Brikett, Gl., Brikett, Stielform usw.) gepreßt und dann die Masse 15 bis 20 Minuten lang auf 60 Grad erhitzt. Nach dieser Erhitzungsdauer wird das Produkt abgekühlt, und die Kunststeinkohle ist versand- und gebrauchsfertig. Das ist die ganze Prozedur.“

Letzte Nachricht.

Die Verlobung des Königs?

Die Regierung verlautbart die offizielle Nachricht, daß König Alexander vom rumänischen Königs-paare eingeladen wurde, die Weihnachten in Sinaia zu verbringen. Wie die Beogradener Pravda meldet, wird sich König Alexander mit der rumänischen Prinzessin Marie verloben. Bekanntlich genießt diese den Ruf, die schönste Prinzessin in Europa zu sein.

66)

(Nachdruck verboten.)

Der Australier.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.

„Ich schwöre dir Stillschweigen, bei meiner Bleibe zu Dagmar und Ralf.“

„Gut, mein Lottelind, den Schwur nehme ich an, bis ich dich davon wieder entbinde. Man höre, was du tun sollst. Am Donnerstag Vormittag kommst du im Schönauer Auto nach Berndorf. Hier gehst du sofort zu Dagmar und sagst ihr, sie soll sich sogleich fertig machen, um dich nach Schönau zu begleiten, wo sie mit euch zu Mittag speisen soll. Dagmar muß auf alle Fälle mit dir fahren und du mußt auch Ralf sagen, daß du Dagmar bis zum Nachmittag nach Schönau abholst. Er muß euch abfahren sehen. Hast du verstanden?“

„Gut. Ihr fahrt also davon, aber nur bis zur nächsten Wegscheide. Dort läßt du das Auto halten. Schon vorher sagst du zu Dagmar, daß du sie nur unter einem Vorwand von Schönau fortgelockt hast, und daß sie sofort mit dir hierher zurückgehen muß. Und du führst sie durch den Park nach dem kleinen Seiteneingang des Schlosses, aber so, daß euch hier vom Schloß aus niemand sehen kann.“

„Was soll ich aber Dagmar sagen, weshalb ich sie so verstohlen zurückführe?“

„Sage ihr, ich hätte es so gewünscht, und es gälte Ralfs Glück. Sie müsse alles tun, was du ihr sagst.“

Lotte nickte in stichtlicher Aufregung.

„Das wird alles geschehen. Und nun weiter.“

„Durch den Seiteneingang geht ihr dann nach der kleinen, schmalen Treppe, die im Turme emporführt, bis zum ersten Stock. Du weißt, da führt eine Tür direkt in mein Schlafzimmer. Ihr werdet es unverschlossen finden. Und dort wartet ihr, bis ich zu euch komme. Dann werdet ihr das Weitere erfahren.“

„Und das ist alles?“

„Ja, Lottelind. Das Auto muß aber ruhig nach Schönau weiterfahren, es darf nicht leer nach Berndorf zurückkehren. Sonst könnte Ralf es sehen. Und er darf um keinen Preis erfahren, daß ihr ins Schloß zurückgekehrt seid. Verstehst du mich, Lottelind?“

„Ja, Mutterle Jansen. Verstanden habe ich alles, aber nicht, weshalb diese Heimlichkeiten vor Ralf nötig sind.“

„Das wirst du später erfahren, Lottelind, wenn unsere Verschwörung hoffentlich gute Früchte gezeitigt hat. Also ganz geheimnisvoll müssen wir sein, Lotte, wie zwei richtige Verschwörer — sonst fliegt alles Gluck zum Berndorfer Schloß hinaus.“

Mit großen Augen sah Lotte zu ihr empor.

„Ach, Mutterle Jansen, mir kloßt das Herz!“

„Mir auch, mein Lottelind, dann wird alles gut. Und wir wollen beide zur Sicherheit noch recht innig darum beten. Also vergiß nicht, Donnerstag um elf Uhr vormittags bist du hier, und spätestens eine halbe Stunde darauf mußt du mit Dagmar fortfahren. Gegen zwölf Uhr seid ihr dann in meinem Zimmer und verhaltet euch da ganz still, bis ich zu euch komme. Hast du dir alles eingeprägt?“

Lotte wiederholte alles, was sie zu tun hatte. Frau Jansen streichelte ihre Wangen.

„Ich sehe, du hast alles gut gemerkt, und nun geh zu deiner Schwester und heitere sie ein wenig auf.“

„Das will ich tun. Ich bringe sie dann mit hierher. Ralf will zum Tee zurück sein und ihn mit uns einnehmen.“

„Gut. Also — Schweigen, Lottelind.“

Lotte hob die Schwurfinger und ging hinaus. Sie fand Dagmar blaß und traurig am Fenster ihres Zimmers sitzend und in den leise herniederfallenden Schnee blickend. Sie plauderte frisch drauf los, um Dagmar aufzuheitern und führte sie dann zu Frau Jansen hinküber.

Wenig später kam Ralf zurück und nahm mit den Damen den Tee ein. Aber er war unruhig und zerstreut und sah wieder kühl und zurückhaltend in Dagmars blaßes Gesicht, daß sie bis ins Herz hinein fror.

Ralf Jansen hatte seinen Entschluß nicht geändert. In großer Eile, aber ganz im Stillen traf er seine Reisevorbereitungen. Er hatte Anordnungen zu treffen für eine lange Abwesenheit und war froh, einen tüchtigen, zuverlässigen Verwalter zu haben. So hatte er nun noch viel zu besorgen und anzuordnen, da er am nächsten Donnerstag bestimmt mit dem Zweihirzug abreisen wollte.

Dagmar ahnte nichts von seinem Vorhaben. Sie sah ihn in diesen Tagen überhaupt sehr wenig, da er stets dringende Geschäfte vorschob, um nicht in ihrer Nähe sein zu müssen. Er war nicht in der Verfassung, daß er sich unbedingt auf seine Ruhe verlassen konnte.

An einem der letzten Abende daheim schrieb er einen langen, ausführlichen Brief an Dagmar — seinen Abschiedsbrief.

So vergingen die Tage schnell, wenn auch unter tausend Qualen.

Am Mittwoch machte Dagmar einen Besuch in Schönau bei ihrer Mutter. Diese Abwesenheit seiner Frau benutzte Ralf um sein Reisegepäck unbemerkt fortzuschaffen zu lassen. Die Dienerschaft sollte doch nicht merken, daß er ohne Wissen seiner Frau verreise. Wie lange er ausbleiben wollte, wußte niemand.

Er schickte also in Dagmars Abwesenheit seine Koffer nach dem Bahnhof, wo sie sein Diener gleich nach Hamburg aufgeben sollte.

Das

Sportfest der Athletiker Samstag 8 Uhr abends!

Dann ging er zu seiner Mutter und übergab ihr den Brief für Dagmar. „Verwahre ihn gut, Mutter, bis ich morgen abgereist bin,“ sagte er.

Frau Jansen schloß das Schreiben in ein Schränkchen.

„Verlasse dich darauf, Ralf, Dagmar bekommt den Brief zur rechten Zeit,“ sagte sie mit fester Stimme.

Er sah sehr blaß und elend aus, und in seinen Augen brannte ein düsteres Feuer.

Von seiner Mutter ging er in Dagmars Zimmer. Es waren die schönsten im ganzen Schloß, und Ralf hatte sie nach Dagmars Wünschen neu und geschmackvoll herrichten lassen. Langsam ging er durch die Räume, in denen noch der feine Duft ihrer Persönlichkeit hing. Auf ihrem Toilettisch lag wie achlos hingeworfen eines ihrer Spizentäschentücher. Das nahm er an sich. Er preßte seine Lippen auf das Tuch und steckte es in seine Brusttasche. In seinem Gesicht zuckte verhaltene Qual.

Dagmar war, ahnungslos, was Ralf plante, nach Schönau gefahren. In Gedanken versunken starrte sie auf der Fahrt vor sich hin. Sie fühlte sich sehr unglücklich. Voll heimlicher Angst merkte sie, daß sich Ralf ihr täglich mehr entfremdete. Alles in ihr schrie danach, ihn festzuhalten, sich ihn nicht entgleiten zu lassen. Aber sie fand seiner herb verschlossenen Miene gegenüber nicht den Mut, ihm zu zeigen, wie sich ihr ganzes Herz nach ihm, nach seiner Liebe sehnte. Voll Bangigkeit fragte sie sich, ob es schon zu spät sei, ob er sie in seinem Innern schon ganz aufgegeben hatte.

Was sollte sie tun? Ihn fragen, ob er sie nicht mehr liebe?

Das Blut stieg ihr ins Gesicht bei diesem Gedanken. Betteln um seine Liebe? Nein, das ließ ihr Stolz nicht zu!

(Fortsetzung folgt.)

Danksagung.

Für die herzliche Anteilnahme an unserem schweren Schicksalsschlage sprechen den innigsten Dank aus

Die Familien Degelmann und
Oberst Faninger Edler von Amalienheim.

Celje, im Jänner 1922.

Domace jestivo ulje!

Započeli smo sa proizvodnjom našeg

Prvorazrednog dvostruko rafiniranog

jestivog ulja

koje se može u pogledu kakvoće natjecati sa svakim inostranim uljem. Dobiva se u svakoj boljoj trgovini.

Glavno zastupstvo za Hrvatsku i Slavoniju
kod Trgovačkog prometnog dion. društva
u Zagrebu, Ilica 48

Prva hrvatska tvornica ulja d. d. u Zagrebu.

Landwirte, Achtung!

Grosse Erfolge bei Ochsen, Kühen, Schweinen erzielen Sie, wenn Sie zum Futter das

Nährpulver Redin

des Apothekers Piccoli in Ljubljana beimischen.

Wasserkraft!

Wassermühlen

werden zu kaufen oder zu pachten gesucht. Anträge an die Verwaltung des Blattes erbeten. 27601

Maschinenschlosser, Dreher und Tischler

von einer Fabrik Bosniens bei freier Wohnung, Licht und Beheizung gesucht. Angebote unter „Nr. 27332“ an die Verwaltung des Blattes.

